

# Franziskus — Lebendige Ikone des Gekreuzigten

Wilhelm Nyssen, Köln

„Am Festtag des Erzengels Michael stieg der dem Engel gleiche Mann Franziskus vom Berge herab. Er trug mit sich die Einprägung des Gekreuzigten, aber nicht auf steinernen oder hölzernen Tafeln, von der Hand eines Bildhauers gemeißelt, sondern den Gliedern seines Fleisches durch den Finger des lebendigen Gottes eingegraben.“

(Bonav. Leg. mai. XIII, 5)

Kein Heiliger der Kirche hat am Anfang dieses Jahrhunderts unter Christen und Nichtchristen eine solche Annahme und Anerkennung gefunden wie Franziskus von Assisi. Während christliche Frömmigkeitsbewegungen vielfach peinliche Franziskusstrophen sangen, wurde er von einsamen Geistern, von Dichtern und Denkern, die über ihn schrieben, draußen und drinnen entdeckt. Rilke erkannte in Franziskus das Geheimnis der Armut<sup>1</sup>; George sah ihn als seraphische Lichtspur<sup>2</sup>; Derleth feierte ihn als Triumphator seines Nachtgesichts<sup>3</sup>; Reinhard Johannes Sorge wußte sich ihm in seinem ekstatischen Glühen so verschwistert, daß er sein Zeichen, das Tau, auf sein Herz und auf seine Bücher nahm<sup>4</sup>; Konrad Weiß ging in den „Stationen von Neid und Wort“ und in den „Gesichten des Knechtes auf Golgatha“ einen so franziskusgleichen Weg, daß er ihn gar nicht mehr nennen brauchte<sup>5</sup>. Die wenigen, die ihn verkannten und zum Naturburschen degradierten, fielen angesichts so mächtiger Zeugen seines Lebens nicht ins Gewicht. An seinem siebenhundertsten Todestag 1926 war Franziskus wie ein Fanal neu im Bewußtsein des aufbrechenden Jahrhunderts. Viele wußten und riefen, daß nur die Lebensform dieses Heiligen vor dem sicheren Untergang retten kann, viele erkannten, daß nur in der Weisheit seines Geistes die Erde in ihrer Kraft vor der drohenden Vergewaltigung bewahrt wird, viele wußten, daß nur aus der von ihm sichtbar gemachten Armut des Geistes („arm im Geist“, wie Konrad Weiß sagte<sup>6</sup>) der Aufbruch der Menschen zueinander beginnt, der die Völker der Erde von neuem verbindet.

<sup>1</sup> R. M. Rilke, *Stundenbuch*. Werke in 3 Bänden, Bd. 1, Frankfurt, 1966, S. 120.

<sup>2</sup> St. George, *Der Stern des Bundes*. Werke, Bd. 1, Düsseldorf u. München 1966, S. 366.

<sup>3</sup> Derleth, *Die Proklamationen*. Das Werk, Bd. 1, Bellnhausen 1971, S. 64.

<sup>4</sup> R. J. Sorge, *Franziskus, der heilige Bettler*. Werke, Bd. 3, Nürnberg 1962, S. 204 ff.

<sup>5</sup> K. Weiß, *Die cumäische Sibylle*. Gedichte, München 1961, S. 69 ff; S. 91 ff.

<sup>6</sup> K. Weiß, a. a. O. S. 84.

Dennoch ging die Geschichte den Weg eines neuen Verderbens, die Ohren der Mächtigen blieben taub für das Wort von der Armut. Heute, nach fünfzig weiteren Jahren, sieht man mit Erschrecken, wie die Kenntnis des Franziskus dahingeschwunden ist, entscheidende Genauigkeiten seines Lebens werden weithin nicht einmal mehr von seinen Söhnen und Töchtern gewußt. Es gibt keine Franziskus-Renaissance (wie es auch keine Bonaventura-Renaissance gab), die einsamen Geister sind noch einsamer geworden, alles Beiwerk scheint im Zuge vielfältiger Ernüchterung abgefallen, die wenigen Stimmen sind eindringlich genug, aber, wie es scheint, nicht medienkonform. Papst Johannes begab sich nach Assisi, um am Grabe des Heiligen zu beten. Vielleicht gelingt es jetzt nur dann noch, die Gestalt des Franziskus hervorzuheben, wenn man sie streng auf ihr innerstes Formgesetz befragt. Ein solches Unterfangen könnte helfen, die augenblickliche Einebnung dieser Gestalt in ein privates Frömmigkeitsverhalten zu durchbrechen, aber auch, die seit Jahrhunderten verschämt verschwiegenen Einbeziehungen eines solchen Lebens in die Maße eines geschichtstheologischen Denkens aus Ergriffenheit, durch seine Biographen, vor allem durch Bonaventura, neu hervorzuheben und als das darzustellen, was diese Quellen eigentlich vermitteln, als Zeichen der Geschichte. Während man sich jeder Mitverantwortung am Leben der Heiligen schnell entledigt, wenn man sie zu Individualgestalten mit besonderer Berufung erklärt, die den eigenen Weg gnadenhaft im Sinne ihrer besonderen Erwählung, aber doch mehr oder weniger privat zu Ende gehen, könnte an Franziskus erneut deutlich gemacht werden, was der christliche Osten immer bewahrt hat, daß die je größere Berufung zum Leben der Gottesnähe, zum zitternden Sich-Nahen in den Sog der Anziehungskraft des göttlichen Erbarmens, nicht nur gleichzeitig Bedeutung für die ganze Kirche, sondern auch für den ganzen Kosmos gewinnt. Der Heilige, selbst in größter Verborgenheit, sogar des Alltags oder der Weltlichkeit, ist immer eine Schlüsselfigur für den Fortbestand der Zeugniskraft in der Kirche wie für das Fortbestehen der Erde und des Kosmos. Konrad Weiß sagt: „Wenn die Welt nicht mehr die größte Tiefe des Opferschmerzes aufbringt, dann ist die Ausgleichung des Verderbeablaufs nicht mehr möglich und die Welt zu Ende“<sup>7</sup>. Die Heiligen sind berufen, die größte Tiefe des Opferschmerzes in jeder Zeit auf sich zu nehmen. Dadurch erhalten sie die Welt in ihrem Bestand. Wie eindringlich kann am Leben des Franziskus aufgezeigt werden, daß seine buchstäbliche Annahme des Menschensohnes bis in die kleinsten Regungen seines Alltags die Erde selbst wieder aufhorchen ließ, als hätte der Menschensohn erneut die Spur seiner Schritte in sie gegraben. Gerade die Einheit von Erdverschwisterung und härtester Gekreuzigten-

<sup>7</sup> K. Weiß, *Tagebücher*, unveröffentlicht.

nachfolge ist in Franziskus offenbar so spielerisch mühelos und gleichzeitig unter den äußersten Qualen der Bereitschaft zur vollen Christusförmigkeit gelungen, daß man aus dem Spiegel seines Lebens sogleich ahnen kann: Dieses Leben hat etwas mit der Erde selbst und ihrem Fortbestand zu tun, seine kleine Zeitörtlichkeit wird zur tragenden Größe der Geschichte. Es ist hier nicht möglich, den ganzen Lebensbericht über Franziskus zu entfalten und zu betrachten. Wir nehmen die Kapitel XIII–XV der *Legenda maior* Bonaventuras heraus, den Bericht vom Empfang seiner Wundmale bis zu seinem Tode, vor allem die genaue Schilderung der Ereignisse auf dem Berg La Verna<sup>8</sup>.

Bei der sorgfältigen Lektüre dieses Textes geht einem zuerst auf, daß es fast unmöglich ist, das Original ins Deutsche zu übersetzen, da die Sprache infolge des religiösen Klischees, aber auch der Zerstörung vieler Worte durch die Reklame kaum mehr die Kraft und Tiefe des lateinischen Wortes zu spiegeln vermag. Der Text selbst ist überreich und voller Bezüge und Andeutungen zum Text der Heiligen Schrift und zu den Werken der Väter. Bonaventura hat Franziskus durch dieses Werk so einfältig und zugleich so abgründig in das Geheimnis der Kirche gestellt, daß man sich eine Überbietung kaum vorzustellen vermag. Bei dem Versuch der aufmerksamen Betrachtung des Textes und seiner Bezüge ist es wichtig, oft auch äußerlich unscheinbar anmutende Worte im genauen Einhalten des dargestellten Weges in den Blick zu nehmen.

### Franziskus und der Aufstieg

Der Text beschreibt den Weg des Franziskus am Bild der Jakobsleiter. Wie im Traumgesicht Jakobs die Engel an einer Leiter zwischen Himmel und Erde auf- und niedersteigen, so verwirklichte Franziskus den Niederstieg als Weg zu den Menschen, den Aufstieg in der Stille der Einsamkeit, „Domino vacans“, „um ganz frei zu sein für den Herrn“<sup>9</sup>. Darin ist angedeutet, daß der Impuls dieses Weges nicht aus eigenem Willen geschieht, sondern eher aus der Erfahrung, daß der Herr in einem Wesen, das gänzlich offen für ihn ist, Einkehr halten, bzw. daß er dieses Wesen mit sich, mit seiner Gegenwart erfüllen will.

Dieser Trieb, gänzlich frei zu sein für den Herrn, führt zum Aufstieg auf den geliebten Berg La Verna und in seine zerklüftete Höhle. Gemäß der biblischen Formel vom Weg Jesu auf den Berg der Verklärung heißt es,

<sup>8</sup> Die folgenden Texte sind entnommen: Bonaventura, *Legenda maior S. Franzisci*, Cap. XIII–XV; *Analecta Franziscana*, tom. X. Quaracchi, 1926–1941, S. 615–626. Die unbezeichneten Stellen sind von mir neu übersetzt; die bezeichneten folgen der Übersetzung von P. Sophronius Clasen, *Franziskus, Engel des sechsten Siegels*, Werl 1962, S. 365ff.

<sup>9</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 1, S. 615.

daß Franziskus „in locum excelsum seorsum“, „abseits auf einen hohen Berg“ geführt wurde, um dort zu Ehren Michaels die Feier eines vierzigtägigen Fastens zu begehen<sup>10</sup>.

Diese Feier wird sogleich artikuliert. Sie besteht nicht einfach in Werken der Buße und der Abtötung, die man streng aneinander reiht, sondern darin, wie ein getreuer und kluger Knecht den Willen Gottes zu erspüren. Der größte Eifer, d. h. das anhaltende Sinnen über den Willen Gottes treibt dazu, diesem Willen wie die Engel des Himmels gänzlich gleichförmig zu werden. Von neuem ist auf diese Weise eine kreatürliche Auslotung der Vater-unser-Bitte: „Dein Wille geschehe“ ausgesprochen, ein neues Faßbarwerden ihres Inhalts durch die Verlebendigung der menschlichen Hingabe an den Willen Gottes, aber auch durch die Abwehr der „curiositas“, der eitlen Neugier, die der Mensch nur dann einsetzt, wenn er selbst Gott gegenüber nicht ins Spiel gebracht werden will. Der Text Bonaventuras zeigt hier an Franziskus einen Weg auf, der schon bei den Vätern der Wüste die Richtung des geistlichen Lebens bestimmt hat. Johannes Cassianus sagt: „Denn was heißt es anderes, wenn man sagt, ‚Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden‘, als: es möchten die Menschen ähnlich sein den Engeln. Und wie also der Wille Gottes von jenen im Himmel erfüllt wird, so möchten auch die, welche auf Erden sind, nicht ihren, sondern ganz seinen Willen tun“<sup>11</sup>.

Franziskus hatte sein christusförmiges Leben in der Hoffnung durchlebt, daß er am Ende gänzlicher Verbundenheit des Martyriums gewürdigt werde. Jetzt, im großen Fasten auf dem La Verna, werden diese Gedanken wieder wach. Seine Hingabe an den Willen Gottes wird von der Eingebung begleitet, das Evangelienbuch aufzuschlagen, damit daraus deutlich werde, was Gott von ihm verlangt. Dreimal schlägt ein Gefährte im Namen der Dreifaltigkeit das Buch auf, dreimal stößt er auf den Leidensbericht des Herrn. Daraus erkennt Franziskus, daß die Nachahmung Christi in seinem Leben nur dadurch vollendet werden kann, daß er jetzt Christus in seiner Bedrängnis und in seinem schmerzvollen Leiden ganz ähnlich wird. Sein Martyrium sollte also in der äußersten erfahrbaren „compassio“ mit dem sterbenden Christus bestehen. Auch in dieser Bereitschaft wird ein Aufstieg und ein Abstieg sichtbar: „durch seraphische Gluten der Sehnsucht wurde er zu Gott erhoben; durch die Süße der Leidenseinheit wurde er in den verwandelt, der aus unbegreiflicher Liebe gekreuzigt werden wollte“<sup>12</sup>. Das Moment des Aufstiegs ist ein seraphisches Moment, Bild

<sup>10</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 1, S. 616.

<sup>11</sup> Cassian, Coll. IX, 20, CSEL 13, S. 268, übersetzt bei U. Ranke-Heinemann, *Das frühe Mönchtum*. Essen 1964, S. 65.

<sup>12</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 3, S. 616.

eines nicht mehr einzuhaltenden Erglühens, aus dem Wissen, daß die volle kreatürliche Hingabe in der göttlichen Glut ihr eigentliches letztes Daheim findet.

## Franziskus und der Seraph

Dennoch bedeutet der Seraph für Franziskus Gestalt, nicht etwa nur Bildfunktion. Die Eingründung seiner Zeit ins Wort der Schrift war so stark, daß man gerade im Wissen um die außerirdische Geschöpflichkeit jenes Moment der Hingabe ersahnte, das bei den Seraphim den eigentlichen Ausdruck ihrer geistig-kreatürlichen Existenz bedeutet.

Man kann zur Zeit des Franziskus aus der theologischen Tradition einen dreifachen Grund für die Sehnsucht des Menschen nennen, das eigene Leben auf das Dasein der Engel hin tiefer und tiefer zu läutern. Zuerst ist es der Gedanke, in dynamischer Steigerung in der Nähe Gottes zu verweilen. Darin liegt befreiende Beseligung. Weiterhin geht es um den Aufenthalt im Licht Gottes. Darin, glaubt man, liegt eine beständige Erfahrung der eigentlichen von Schwere und Dunkel gelösten Kreatürlichkeit, also des eigentlichen Zieles der Schöpfung überhaupt. Schließlich bieten die Seraphim in ihrer biblischen Deutung (Jes 6) das Bild des Durchdrungen-seins vom Feuer Gottes. Darin ist das gesamte kreatürliche Vermögen nochmals auf ein ekstatisches Entbrennen hin gesteigert. Dieses Entbrennen erst führt jeden anderen Aufbruch des Menschen zu Gott durch das in ihm liegende erfahrbare Ergriffensein zum eigentlichen Ziel der Gotteseinung.

Natürlich kann dieser dreifache Weg niemals allgemein beschritten werden, sondern nur durch die Bezogenheit seiner Stufen auf den Menschensohn. Gerade dadurch zeigt sich, daß auch die Engel nur vom Geheimnis des Sohnes her und als Ausdruck seines innersten Schöpfungswillens wie ein Spektrum der Entfaltung kreatürlicher Hingabe in ihr geistiges Dasein gerufen wurden.

In diesem Wissen um die Glut der Einung befand sich Franziskus um das Fest der Kreuzerhöhung am Hang des Berges. Da schaute er, wie ein Seraph mit sechs brennenden und strahlenden Flügeln aus der Tiefe des Himmels herabstieß. Wie ein Blitz gelangte er zum Ort des Mannes Gottes, und zwischen den Flügeln erschien das Bild eines gekreuzigten Menschen, mit ausgebreiteten Händen und Füßen ans Kreuz geheftet. Zwei Flügel waren über sein Haupt erhoben, zwei zum Flug ausgebreitet, zwei weitere verhüllten den ganzen Leib<sup>13</sup>.

Franziskus ist heftig bestürzt. Freude und Trauer beschleichen sein Herz. Er jubelt über den gnadenvollen Anblick Christi im Bild des Seraph, aber

<sup>13</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 3, S. 616.

der Schmerz der Leidensteilnahme über die Anheftung an das Kreuz durchbohrt ihn wie ein Schwert.

Franziskus gerät ins Staunen. Er weiß, daß ein Seraph nicht leiden kann. Warum also diese Erscheinung? Was ist ihr Sinn? Durch einen Wink Gottes erkennt er: diese Erscheinung gilt ihm und bedeutet, „daß er als der Freund Christi nicht durch das Martyrium des Fleisches, sondern durch das Entbrennen des Geistes gänzlich in das Ebenbild des gekreuzigten Christus verwandelt werden soll“<sup>14</sup>. Die ungleiche Erscheinung ließ in seinem Herzen ein unbegreifliches Entbrennen zurück, in seinem Fleische aber die unaflüchtige Einprägung der Zeichen:

„Sogleich wurden nämlich an seinen Händen und Füßen die Wundmale der Nägel sichtbar, wie er sie soeben an jenem Bild des Gekreuzigten geschaut hatte. Hände und Füße schienen in ihrer Mitte von Nägeln durchbohrt; ihr Kopf zeigte sich an den Handflächen und an den Risten der Füße, ihre Spitze aber an der Gegenseite. Die Nagelköpfe an Händen und Füßen waren rund und schwarz, ihre Spitzen länglich, etwas gebogen und gleichsam umgeschlagen; sie wuchsen aus dem Fleisch heraus und ragten darüber hinaus. An der rechten Seite klappte eine rote Wunde, als wäre sie von einer Lanze durchstoßen; aus ihr floß oft Blut hervor, so daß sein Habit und seine Hose davon benetzt wurden“<sup>15</sup>.

Der strahlende Anblick des Seraph entzog sich schnell den Blicken des Franziskus, übrig und beständig gegenwärtig blieben an ihm die schmerzhaften Wundmale, die ja nicht eine längst geschehene Verwundung als offene Einschnitte spiegelten, sondern den direkten Vorgang des Verwundetwerdens durch Nägel, die inmitten der Wunden aus dem Fleisch wuchsen und dort fortwährend die Pein der Durchbohrung erzeugten.

Was war hier geschehen? Nach dem Text Bonaventuras wurde aus dem Gott nächsten Chor der geistigen Kreaturen einer der Brennenden (= Seraphim) gerufen, dem Menschen Franziskus den am Kreuze ausgebreiteten Menschensohn visionär so zu spiegeln, daß dessen Antlitz das Auge des Franziskus schmerzlich berührte. Dieser Anblick trifft den durch ein christusförmiges Leben geläuterten Franziskus so sehr, daß er jetzt ein aus dem Chor der Menschen berufener Seraph wird, dessen Hingabe mit der Verähnlichung des Gekreuzigten beglückt, aber auch durch das Feuer einer fortan im Fleische bei jeder Bewegung und bei jedem Schritt als Schmerz erfahrenen Verwundung getroffen wird. Der irdische, dem Seraph gleiche Franziskus wird gewürdigt, an seinem Fleische die beständige Gegenwart des Gekreuzigten inmitten der Erde und der Geschichte offenbar zu machen und durch zwei Jahre bis zu seinem Tode dar-

<sup>14</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 3, S. 616.

<sup>15</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 3, S. 616 f; Clasen, a. a. O. S. 368.

zustellen. Ein irdischer Mensch, der durch die Glut seiner Hingabe zum Seraph wird, darf das Gekreuzigtwerden des Menschensohnes nicht drei Stunden wie der Menschensohn selbst, sondern zwei Jahre an seinem Leib gegenwärtig erhalten. Inmitten der Kirche und inmitten der Erde darf ein Mensch die Qualen des Menschensohnes in voller Verähnlichung als Dauer spiegeln; das ist so, als würde in den Heiligen durch die Marter des Erlösungsprozesses die Erde und die Kirche ohne Unterlaß in die Versöhnung des Sohnes mit dem Vater versetzt. Das aber bedeutet einen Augenblick der Geschichte, in dem die Erde neu von der Erkenntnis der Erlösung und des Planes Gottes mit ihr berührt wird. Hierin liegt das Geheimnis des Franziskus, daß seine ganz irdische und im Zeitprozeß ganz beständige Einübung in die Christusförmigkeit zum Gegenwärtigwerden des Gekreuzigten in seiner irdischen Leiblichkeit geführt hat.

### Franziskus und der Leib

An dieser Stelle mag man einen Augenblick innehalten und sich fragen, ob diese Durchdringung von geistigen Geschehnissen in leiblicher Stofflichkeit nicht zur Negation alles Leiblichen führt und damit zu asketischen Zielvorstellungen, die beim heutigen Bewußtsein der Leiblichkeit nicht mehr verstanden werden. Hier muß man einen behutsamen Weg gehen, damit auch heute deutlich werden kann, daß jede Bezwingung von Leiblichkeit keinen verneinenden, auslöschenden, sondern einen bejahenden Sinn hat: der noch unverwandelte irdische Leib soll in der Kraft des Geistes schon jetzt in die Nähe des ganz irdischen, aber auch ganz verwandelten Auferstehungsleibes durch harte Einübung gerückt werden.

Seit dem Strahl des Seraph leidet Franziskus über alles Bisherige vermehrt leibliche Schmerzen. Wer starke Schmerzen leidet, teilt gewöhnlich jedem seine Leiden mit. Nur wenige Menschen vermögen, wenn sie von heftigen Schmerzen geplagt werden, im Gespräch mit andern darüber zu schweigen. Franziskus fürchtete sich, das, was ihm widerfahren war, zu offenbaren, gleichzeitig wußte er, daß er das, was sich an ihm ereignet hatte, nicht verbergen konnte. So bat er um den Rat der Brüder. Einer von ihnen machte ihm klar: „Bruder, nicht nur deinet-, sondern auch der anderen wegen werden dir, wie du weißt, manchmal die göttlichen Geheimnisse gezeigt. Man muß daher mit Recht fürchten, daß man im Gericht wegen des vergrabenen Talentes zur Rechenschaft gezogen wird, wenn man das verbirgt, was man doch für die Vielen empfangen hat“<sup>16</sup>.

Darauf erzählte Franziskus den Brüdern „mit starker Furcht“ die ihm widerfahrene Erscheinung. Gleichzeitig teilte er mit, der Seraph habe ihm

<sup>16</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 4, S. 617; Clasen, a. a. O. S. 368.

Worte gesagt, die er im Leben keinem Menschen eröffnen könne. Bonaventura nimmt an, daß die Worte des Seraph am Kreuz so innerst verschwiegen (tam arcana) gewesen seien, daß ein Mensch sie nicht aussprechen könne. Darin kann eine deutliche Parallele zu den Worten des Apostels Paulus im 2. Korintherbrief (12, 4) gesehen werden, wo er von seiner Entrückung in den 7. Himmel berichtete, in der er die geheimen Worte (arcana verba) gehört habe, die ein Mensch nicht aussprechen kann. Bonaventura hat diese Stelle in seinem letzten Werk kommentiert, indem er sagt: „diese Worte können nicht ausgesprochen werden, denn sie entstammen dem Entbrennen“<sup>17</sup>.

Am Feste des Erzengels Michael war das lange Fasten zu Ende. „Da stieg der dem Engel gleiche Mann Franziskus vom Berge herab. Er trug mit sich die Einprägung des Gekreuzigten, aber nicht auf steinernen oder hölzernen Tafeln, von der Hand eines Bildhauers gemeißelt, sondern den Gliedern seines Fleisches durch den Finger des lebendigen Gottes eingegraben“<sup>18</sup>. Fortan war Franziskus, obwohl er noch im Leben weilte und keinem Kreuze reglos angeheftet war, durch seine Wunden und deren Nägel ein Gekreuzigter, der nach den Worten des Erzengels Raphael bei Tobias so gut wie es eben ging, „das Geheimnis des Königs verborgen hielt“<sup>19</sup>. Seine Hände blieben bedeckt, seither trug er Schuhe an den Füßen, ganz ängstlich verbarg er die Seitenwunde, die oftmals blutete.

Dennoch wurden die Zeichen von vielen gesehen und bezeugt. Papst Alexander IV. versicherte später in einer Predigt, er habe, als Franziskus noch lebte, seine Wunden mit eigenen Augen geschaut. Papst Gregor IX. tadelte streng jeden, der in stolzer Vermessenheit diese strahlenden Zeichen bezweifelte oder als gering ansah<sup>20</sup>.

Man kann sich vorstellen, daß die Begnadung des Franziskus mit der leiblichen Einprägung Christi und ihrer Schmerzhaftigkeit dazu führte, daß er fortan nichts anderes mehr als das Erleiden dieser Zeichen zu leben vermochte. Nach dem Bericht Bonaventuras geschieht genau das Gegenteil: die Wundmale, so sehr sie ihn erglügen lassen, stacheln ihn auch leiblich zu neuen Vollzügen an. Durch die Wundmale „dürstete er mit dem gekreuzigten Christus nach der Rettung der Vielen. Da er wegen der Nägel, die an seinen Füßen aus dem Fleische hervortraten, nicht mehr gehen konnte, ließ er seinen halbtoten Körper durch Städte und Dörfer herumführen, um die Mitmenschen zu ermahnen, Christi Kreuz zu tragen“<sup>21</sup>.

<sup>17</sup> Bonaventura, *Collationes in Hexaëmeron*; *Das Sechstageswerk* II, 30, lateinisch und deutsch; übersetzt von Wilhelm Nyssen, München 1964, S. 134 f.

<sup>18</sup> Bonaventura, leg. mai. XIII, 5; a. a. O. S. 617.

<sup>19</sup> Tob 12, 7.

<sup>20</sup> Bonaventura, a. a. O. XIII, 8; a. a. O. S. 619; *Quaedam de miraculis*; nach Cap. XV; a. a. O. S. 627; Clasen, a. a. O. S. 372 u. S. 390.

<sup>21</sup> Bonaventura, a. a. O. XIV, 1, S. 620 f; Clasen, a. a. O. S. 375.



Auch dies ist ein seraphisches Zeichen. Nach der Engellehre der Kirche besteht der Lebensvollzug der geistigen Kreaturen in einer beständigen dynamischen Steigerung. Hingabe ist Steigerung, das ist eines der Geheimnisse der von Gott geschenkten Möglichkeiten kreatürlicher Existenz. Franziskus ist durch die Vision des Seraph von neuem in dieses Ungenügen an allem Bisherigen versetzt. Gerade jetzt sagt er öfter zu den Brüdern: „Brüder, fangen wir an, Gott unserem Herrn zu dienen, denn bisher haben wir kaum Fortschritte gemacht“. Er brannte darauf, „zu dem demütigen Leben der ersten Jahre zurückzukehren, von neuem den Aussätzigen zu dienen und den durch viele Mühsale entkräfteten Leib zur alten Dienstbarkeit zu zwingen“<sup>22</sup>. Bonaventura beschreibt präzise diesen Vorgang, von neuem das Ziel zu erjagen:

„Im Geleit Christi suchte er Gewaltiges zu vollbringen. Waren auch seine Glieder geschwächt, sein Geist war stark und glühend in der Hoffnung, in einem neuen Wettkampf über den Feind zu triumphieren“. Der Kampf um die volle Indienstnahme aller leiblichen Kräfte geht bis zum letzten:

„Der Einklang zwischen Fleisch und Geist war bei ihm so vollkommen, so groß sein unverzüglicher Gehorsam, daß das Fleisch keinerlei Widerstreben zeigte, sondern sogar vorauszuweichen suchte, wo er jegliche Heiligkeit zu erringen trachtete“.

Hier wird sichtbar, daß für Franziskus die seraphischen Wundmale kein passives, sondern ein aktives Zeichen bedeuteten, „da ihn der Stachel der Liebe zu stets größeren Taten antrieb“. Man fragt sich, ob sein vom steten Bezwingen geschundener Leib im Tode nicht dem vom Kreuz abgenommenen Leib Christi ähnlich sah. Auch da berichtet die Quelle ein überraschendes Geschehen. Nochmals wird er vor seinem Tode von schmerzhaften Leiden so schwer heimgesucht, daß kaum ein Glied seines Leibes verschont blieb. Jetzt beginnt seine Steigerung in der Geduld. Sein Fleisch schwand hin, fast klebte nur noch die Haut an seinen Knochen. „Obwohl grausame Schmerzen seinen Körper quälten, nannte er diese Qualen nicht Peinen, sondern Schwestern“<sup>23</sup>. „Wie ein Stein, der in den Bau des himmlischen Jerusalem eingefügt werden sollte, wurde er durch Schläge zurechtgemeißelt, wie ein Bildwerk wurde er durch den Hammer vielfältiger Trübsal zur Vollendung geführt“<sup>24</sup>.

Vor seinem Sterben bat er die Brüder, ihn nach Santa Maria in Portiunkula zu tragen. Dort legte er sich „glühenden Geistes ganz nackt auf den nackten Boden. In der letzten Stunde, da der Feind noch gegen ihn wüten

<sup>22</sup> Bonaventura, a. a. O. XIV, 2. S. 620 f.

<sup>23</sup> Bonaventura, a. a. O. XIV, 2, S. 621; Clasen, a. a. O. S. 376.

<sup>24</sup> Bonaventura, a. a. O. XIV, 3. S. 621.

konnte, wollte er nackt gegen den Nackten zum Ringkampf antreten“. Als er entkleidet auf dem Boden lag, erhob er, wie er es gerne tat, sein Antlitz zum Himmel, voll Spannung auf die Fülle der Glorie. Mit seiner Linken bedeckte er die Seitenwunde, „damit sie niemand sähe“. Zu den Brüdern sagte er: „das Meinige habe ich getan, das Eurige lehre euch Christus“. Um Christus auch in seinem Tode ganz ähnlich zu sein, wollte er nach seinem Hinscheiden so lange nackt auf dem Boden liegengelassen werden, wie jemand ohne Hast braucht, eine Meile weit zu gehen<sup>25</sup>.

An seinem toten Leib war die Nachbildung der Nägel in den Händen und Füßen schwarz wie Eisen, die Seitenwunde flammte wie eine blühende Rose. Während sein Leib früher von Natur und durch die schwere Krankheit zur Schwärze neigte, strahlte er jetzt in funkelndem Glanz, „vorbietend die Schönheit des zweiten Gewandes“. Seine Glieder fühlten sich so weich und geschmeidig an, als hätten sie die Zartheit des Kindesalters zurückerlangt. Viele sahen darin sichtbare Zeichen der Sündlosigkeit. Die prangende und wunderbare Vielfalt erweckte in allen helle Freude und Staunen. Bei seiner Totenwache waren die Brüder so voll Lobgesang, daß sie wachenden Engeln glichen<sup>26</sup>.

## Franziskus als Zeichen der Geschichte

Wer die *Legenda maior* Bonaventuras aufmerksam zu Ende liest, fragt sich angesichts der beständigen überraschenden, fast kaum nachzuvollziehenden Steigerungen dieses Lebens und der aufgeschriebenen sprachlichen Gestalt, ob hier nicht eher ein sehnsuchtsvolles Idealbild konstruiert wurde, das kaum eine Entsprechung in der Wirklichkeit hatte.

Zudem sind viele Historiker über Bonaventura vergrämt, weil er als Ordensgeneral viele üppig wuchernde Franziskusleben verbrennen ließ, um sie durch das von ihm verfaßte Buch zu ersetzen<sup>27</sup>. War das nicht ein diktatorischer, fast hochmütiger Akt, den man ihm nicht verzeihen sollte? Warum ließ er die bestehenden Viten verbrennen? Aus der unerbittlichen Fehde, die Bonaventura Joachim von Fiori und seinen Anhängern ansagte und die er gegen sie in seinem Orden durchhielt, kann man erkennen, daß zu seiner Zeit die Gefahr bestand, Franziskus zu einem Zeichen selbstgewählter menschlicher Geschichtsdeutung zu machen. Mit Franziskus sollte angeblich ein neues Zeitalter beginnen, dessen Daten rein spekulativ von Menschen festgelegt wurden. Für Bonaventura war das ein Zeichen

<sup>25</sup> Bonaventura, a. a. O. XIV, 3. S. 621 f.

<sup>26</sup> Bonaventura, a. a. O. XV, 2 f. S. 624.

<sup>27</sup> vgl. zum Folgenden: E. Gilson, *Die Philosophie des Heiligen Bonaventura*, Köln u. Olten 1960, S. 37 ff.

hybrider menschlicher Eigensetzung, das genau am Sinn der Zeichen vorbeisah, die Gott in der Geschichte für die Kirche Ereignis werden läßt. Dagegen setzte er eine Schranke der Abwehr, gleichzeitig aber auch ein Leben des Franziskus, das dem unbegreiflichen Zeichencharakter des göttlichen Wirkens in der Geschichte Zug um Zug nachspürte und seinen eigentlichen Sinn darzulegen suchte. Man möchte meinen, daß Bonaventura als Generaloberer der Franziskaner alles darangesetzt hätte, Franziskus als Idealgestalt seines Ordens und als leuchtendes Vorbild herauszustellen. Gerade das tat er nicht. Die Quintessenz seines Denkens, die sich am Ende herausstellte, lautete sogar, wenn man sie zuspitzt: Franziskus war kein Franziskaner! Sollte diese These stimmen, dann wäre dadurch nicht nur Bonaventura gerechtfertigt, sondern sogar der Zeichensinn des Franziskus und seine geheimnisvolle Lebensgestalt aus dem Wesen der Kirche authentisch gedeutet.

Bonaventura versucht in seinem letzten Werk, dem *Hexaëmeron*, seiner mittelalterlichen Gegenwart gemäß eine Entsprechung zwischen der himmlischen und der irdischen Hierarchie, zwischen der Dienstfunktion der Chöre der Engel und der Orden der Streitenden Kirche der Weltzeit bis in seine von großen Glaubensbedrängnissen aufgewühlte Zeit aufzustellen<sup>28</sup>. Nachdem entsprechend dem von Augustinus bestimmten Denken der Väter die bisherigen Orden der Kirche den Chören der Engel zugeteilt wurden, bleiben in der Himmlischen Hierarchie Cherubim und Seraphim, in der irdischen aber die Bettelorden übrig. Wie leicht wäre es gewesen, den beiden Chören des Himmels die beiden größten Orden der Kirche, die Dominikaner und Franziskaner zuzugesellen, wobei den Franziskanern natürlich der seraphische Dienst des äußersten Glühens zugefallen wäre. Wiederum tut Bonaventura das nicht. Er teilt die irdische Entsprechung zur Dienstfunktion der Cherubim in die, die das Speculatorium, das durchdringende Erforschen verrichten, und in die, die in der Kirche die *Unctio*, die Salbung zu verwalten haben, den Geist der strömenden Liebe des Herrn. Genau diese beiden Funktionen sieht er in der irdischen Hierarchie durch Dominikaner und Franziskaner erfüllt, wobei er ausruft: „O daß doch niemals jene Liebe oder Salbung von den Cherubim weiche“<sup>29</sup>.

Übrig bleiben die Seraphim, der Chor der Gott nächsten Engel, der Chor der Entbrennenden. Ihnen entspricht keiner der bekannten Orden der Kirche. Aber gibt es für sie keine Entsprechung auf Erden? Hier entfaltet sich die einzigartige These Bonaventuras, daß es in der Kirche der Weltzeit, durch alle Jahrhunderte hindurch, einen geheimen Orden der von Gott Geliebten gibt, die ganz und gar den Seraphim entsprechen und

<sup>28</sup> Bonaventura, *Collationes in Hexaëmeron*; XXII, 21; a. a. O. S. 704 ff.

<sup>29</sup> Bonaventura, *Collationes in Hexaëmeron*; XXII, 21; a. a. O. S. 704 f.

denen Gott kundtut, daß die Kirche der Weltzeit nur durch die Leiden äußerster Christusförmigkeit zur Vollendung gelangt. Wer alles zu diesem Orden gehört, wissen wir nicht. Behutsam sagt Bonaventura von Franziskus: „De isto videtur fuisse Franziscus“, „er schien diesem Orden anzugehören“<sup>30</sup>. Auch Paulus und Johannes, so meint er, gehören zu ihm. Das ist der Orden der Stigmatisierten, der durch alle Zeiten geht und dessen Glieder wie Paulus sagen können: „Fortan werde mir keiner mehr lästig, denn ich trage die Wundmale meines Herrn an meinem Leibe“<sup>31</sup>.

Diesem Gedanken von einem seraphischen Orden quer durch die Geschichte liegt die Vorstellung zugrunde, daß auch die Vollendung der Kirche in der Weltzeit durch die gnadenhafte Erweckung Einzelner zur vollen Christusförmigkeit so vorbereitet wird, daß in ihnen das Leidensgeheimnis Jesu ganz offenbar zutage tritt, ebenso die Tröstung des Heiligen Geistes und die Aufhebung der Erde in die Nähe des Vaters. Indem Einzelne der gnadenhaften Erwählung in sich Raum geben, bleibt durch sie die Erde in beständiger leibhafter Berührung mit der verwandelnden Lebenskraft des verklärten Christus, auch inmitten wachsender Dämonie in der Weltzeit. Damit wird Franziskus, wenn er ein Exponent dieses geheimnisvollen Ordens in der Zeit der Geschichte der Kirche sein darf, aus jeglicher Enge einer ordensinternen Inbesitznahme herausgerückt und ganz dem Geheimnis der Kirche zugewiesen, die an diesen erwählten Gliedern ihr eigenes Geheimnis der Hingabe und des Harrens zeithaft eindringlich darstellt.

## Reserven der Hoffnung

Eugen Biser, München

Christus in eurer Mitte;  
er ist die Hoffnung auf  
die Herrlichkeit (Kol 1, 27)

### Der zeitgemäße Appell

Um die Aktualität der Botschaft Jesu glaubhaft zu machen, griff *Milan Machovec* in seiner (1973 erschienenen) Monographie ‚Jesus für Atheisten‘ zu dem kühnen, aber durchaus legitimen Mittel, Worte des Evangeliums in die Sprache unserer Zeit zu übertragen. Dasselbe soll hier mit einem

<sup>30</sup> Bonaventura, *Collationes in Hexaëmeron*; XXII, 22; a. a. O. S. 706 f.

<sup>31</sup> Gal 6, 17.